Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 45=65 (1899)

Heft: 3

Artikel: Erinnerungen an das Jahr 1799

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-97344

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

XLV. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXV. Jahrgang.

Nr. 3. Basel, 21. Januar. **1899.**

Erscheint wöchentlich. Preis per Semester franko durch die Schweiz Fr. 4. Bestellungen direkt an **„Benno Schwabe, Verlagsbuchhandlung in Basel“.** Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. Verantwortlicher Redaktor: Oberst **von Elgger.**

Inhalt: Erinnerungen an das Jahr 1799. — Die zweijährige Dienstzeit in Deutschland. — Prof. Dr. Vasen: Aus zwei Kriegen. — Eidgenossenschaft: Bundesbeschluss betreffend das Budget pro 1899. Ankauf von Inlandgetreide durch die Militärverwaltung. Schultableau 1899. Centralkomitee des schweiz. Verwaltungs-Offiziersvereins. Offiziersgesellschaft Winterthur. Bern: Prügelpädagogium. Luzern: Samariterkurs. Neuenburg: Hauptmann Eugen Lardy. — Ausland: Deutschland: Das Kaiserliche Protektorat über die Kriegervereine. Österreich: Zahl der Ritter des Maria-Theresien-Ordens. Eine neue Auszeichnung. Warmes Nachtmahl der Soldaten. England: Gewehrfabrikation. Spanien: Kriegsgerichtliches Urteil. Afrika: Niederlage des Kongostaates.

Erinnerungen an das Jahr 1799.*)

I. Lage und Kriegsursache.

Die Revolution in Frankreich hatte Ende des letzten Jahrhunderts die Heere beinahe aller Staaten Europas gegen Frankreich unter die Waffen gerufen. Doch so gross die Gefahr, so gross war die Energie Frankreichs. Heere entstanden wie aus dem Boden gezaubert und diese giengen bald von der Verteidigung des eigenen Landes zum Angriff und zur Eroberung über.

In den langjährigen blutigen Kriegen erlahmte die Kraft eines der kriegführenden Staaten nach dem andern. Bei Beginn des Jahres 1796 standen nur noch England, Österreich, das von letzterem beeinflusste deutsche Reich und einige kleine italienische Staaten den Franzosen gegenüber.

In dem Feldzug 1796 war Österreich siegreich in Deutschland und unglücklich in Italien. — 1797 gab das kühne Vorrücken des Generals Bonaparte gegen Wien den Ausschlag; im April kam der Präliminarfrieden von Leoben zustande. Diesem folgte im Oktober des gleichen Jahres der definitive Frieden von Campoformio. In letzterem wurde Venedig an Österreich abgetreten. Dieses war eine Folge davon, dass Venedig seine Neutralität nicht gewahrt hatte. Nachdem es den französischen und österreichischen Armeen ein Jahr lang zum Tummelplatze gedient, wurde es den Österreichern als Entschädigung für die Lombardei, welche als Cisalpinische Republik unter Frankreichs Oberherrschaft kam, abgetreten. Die Franzosen zogen nach dem Friedensschluss ihre Armeen hinter die Etsch und den Rhein zurück.

Die Österreicher bildeten drei Armeen; eine am Lech, eine zweite in Tirol und eine dritte am linken Ufer der Etsch.

Am 1. Dezember trat der Kongress von Rastatt zusammen. Dieser dauerte 16 Monate und endigte mit der völkerrechtswidrigen Ermordung der französischen Gesandten, welche sich durch ihren Übermut verhasst gemacht hatten. Schon vor Beendigung des Kongresses hatten Österreich und Frankreich zu den Waffen gegriffen.

Die Politik des französischen Direktoriums hatte Europa bald nach dem Frieden mit Österreich zu neuen Beschwerden Anlass gegeben. Aus keinem andern Grunde, als sich der Hülfsquellen der Schweiz zu bemächtigen, wurde diese Anfang 1798 im Namen der Freiheit unterworfen. Die reichen Geldmittel, welche sparsame Regierungen im Laufe der Zeit aufgehäuft, die grossen Waffenvorräte, welche die Zeughäuser bargen, wanderten nach Frankreich. Das Land wurde auf das schonungsloseste ausgeraubt und der Wohlstand desselben auf Jahrzehrte hinaus vernichtet.

Die Gewaltthat gegen die Schweiz war aber nicht die einzige Ursache des bald folgenden Krieges. Genua wurde in die ligurische Republik verwandelt; Rom und Neapel besetzt, eine Expedition nach Egypten abgesendet, um dieses Land der Türkei zu entreissen; Malta wurde ohne Kriegserklärung genommen, Piemont in ein abhängiges Verhältnis von Frankreich gebracht und der König verjagt.

Infolge dieser sich rasch folgenden Ereignisse kam auf Betreiben Englands eine Allianz zwischen Österreich und Russ-

*) Vortrag s. Z. gehalten in der Luzerner Offiziersgesellschaft.

land zu Stande. Man rüstete und die Unterhandlungen in Rastatt wurden mehr um Zeit zu den Kriegsvorbereitungen zu gewinnen, fortgeführt. — Endlich verlangte Österreich, Frankreich solle die Schweiz und Italien räumen, Frankreich dagegen, Österreich solle dem Bündnis mit Russland entsagen und setzte hiezu eine bestimmte Frist. Als diese abgelaufen war, erhielten (und zwar am 24. Februar 1799) die französischen Armeen den Befehl, die Feindseligkeiten zu beginnen.

Am 26. Februar wurden in Italien zwischen Österreichern und Franzosen die ersten Schüsse gewechselt; am 1. März gieng die französische Donauarmee über den Rhein und in der Schweiz eröffnete am 6. März Massena seine Operationen gegen Graubünden, welches von einem österreichischen Truppenkorps besetzt war.

II. Beiderseitige Absichten.

Der politische Zweck der Alliirten war nicht mehr, wie im Jahr 1792, Frankreich zu erobern und seine Armee zu vernichten, sondern den Übergriffen des französischen Direktoriums und seinen Eroberungsgelüsten Einhalt zu thun. Es schien am leichtesten erreichbar durch Eroberung Oberitaliens und der Schweiz.

Die bedeutende numerische Überlegenheit berechtigte die Österreicher zur Offensive; sie mussten, da der Vorteil auf ihrer Seite war, eine rasche Entscheidung durch grosse Schlachten anstreben. Ein Blick auf die Karte zeigt uns, dass auf drei Kriegsschauplätzen das Schicksal des Krieges entschieden werden musste: in Deutschland, in der Schweiz und in Oberitalien. Es frägt sich, welches von diesen drei Kriegstheatern das wichtigste war und auf welchem es durch Anhäufung grösstmöglicher Kräfte am gerechtfertigsten erschien, die Chancen des Erfolges zu vermehren.

Die Linie Wien-Paris ist die kürzeste Verbindung der zwei wichtigsten Operationsobjekte in einem französisch-österreichischen Kriege. Die Hauptentscheidung wird aus diesem Grunde auf dieser Linie, welche durch das Donauthal läuft, gesucht werden müssen. Doch auf dieser Linie fand Österreich den Rhein mit den festen Plätzen, welche Frankreich wie mit einem Gürtel umschliessen. Ein Einfall in dieses Land musste ausserhalb der Kombination liegen, da man befürchten musste, den Enthusiasmus der Franzosen, welchen die Alliirten in den frühern Feldzügen kennen gelernt hatten, wieder zu wecken. Bei einer Vorrückung an und über den Rhein wäre die österreichische Donau-Armee überdies von den in der Schweiz stehenden Franzosen flankiert, ihre wichtigste Operations- und Verbindungslinie bedroht worden.

Oberitalien gab ein Aequivalent für den Friedensschluss. Im Feldzug 1797 hatte die kühne Offensive von Italien aus zum Friedensschluss geführt. Das Land war reich, konnte die Bedürfnisse für den Unterhalt der Heere liefern. Doch auch hier musste eine Offensive der Alliirten an dem Gebirge, welches Frankreich von Italien trennt, ihr Ende finden.

Die Operationen der Alliirten in der Lombardei und in Piemont waren zwar auch durch die Schweiz flankiert, doch bei dem damaligen Mangel an guten Kommunikationen über das Hochgebirge musste dieses wenig Bedenken erregen.

Die Schweiz stellte die Verbindung zwischen den in Deutschland und Italien operierenden Armeen her. Doch die Schweiz war ein armes Land, von den Franzosen bereits ganz ausgesogen, daher wenig geeignet grosse Heeresmassen zu unterhalten.

Die Möglichkeit von dieser Centralstellung aus die Heeresmassen nach Belieben auf den deutschen oder italienischen Kriegsschauplatz werfen zu können, war durch die äusserst schwierigen Gebirgskommunikationen ausgeschlossen. In der damaligen Zeit führten noch nicht so vorzügliche Verbindungen wie heute über die Gebirgspässe. Letztere waren meist nur für Fussgänger und Säumer gangbar. Artillerie hinüber zu bringen war äusserst schwierig, ja beinahe unmöglich. Auch auf dem schweizerischen Kriegstheater musste eine österreichische Offensive am Jura ihr Ende finden.

Die Franzosen befanden sich von Anfang an, infolge der numerischen Überlegenheit ihres Gegners, in einer höchst ungünstigen Lage. Überdies waren sie genötigt, starke Heeresteile zu verwenden zur Sicherung von Holland, wo man eine englisch-russische Landung befürchtete, dann um in Mittel- und Süditalien und im Innern Frankreichs, wo ein leidenschaftlicher Parteikampf fortglimmte, die Ordnung zu erhalten.

Bei dem ungünstigen Zahlenverhältnis schien es für die Franzosen schwer, auf mehr als einem Operationstheater angriffsweise zu Werke zu gehen.

Die wichtigste Operationslinie läuft durch das Donauthal. Hier war das wichtigste Operationsobjekt in einem französisch-österreichischen Krieg, „Wien“, auf der kürzesten Linie erreichbar. Keine grossen Festungen sperren den Zugang. Das Donauthal liefert die Heeresbedürfnisse in genügendem Masse. Dasselbe ist breit genug, Heeresbewegungen zu gestatten. Der Strom,

welcher mit der Operationslinie parallel läuft, erleichtert den Nachschub.

Das Operationstheater in Italien bietet für die Offensive gegen Wien nicht die nämlichen Vorteile. Der Umweg ist gross und Fälle wie 1797 ereignen sich nicht zweimal.

Das Kriegstheater in der Schweiz bot den Franzosen den Vorteil: Es verband den Kriegsschauplatz von Deutschland mit jenem von Italien. Bei einem Vorrücken der Alliirten gegen den Rhein oder gegen Piemont nahm es eine flankierende Stellung ein. Besonders war kein Vorrücken der Oesterreicher über den Rhein denkbar, so lange die Franzosen in der Schweiz standen. Die vielen festen Stellungen, welche das Land bietet, machten es besonders geeignet zu einer hartnäckigen Verteidigung. Für eine Offensive gegen Tirol bot sich kein wichtiges Operationsobjekt. Die Zugänge zu diesem Lande waren überhaupt schwierig und der gebirgige Teil der Schweiz, sowie Tirol für Bewegungen und Unterhalt grosser Heeresmassen nicht geeignet.

Wenn irgendwo, so konnten die Franzosen nur im Donauthal offensiv zu Werke gehen In der Schweiz und in Italien mussten sie sich auf Behauptung ihres Besitzes beschränken.

Gelang es ihnen aber nicht, die Donau-Armee auf einen Stand zu bringen, welcher zum Ergreifen der Offensive berechtigte, so war eine allgemeine Defensive für den Anfang des Feldzuges das Beste. Eine Aufstellung der französischen Hauptarmee hinter dem Rhein zwischen Constanz und Basel oder hinter der Limmat (Zürich-Baden) hätte die Oesterreicher ohnedies von einem Vormarsch gegen den Rhein abgehalten.

Um die Verbindung mit Italien besser zu sichern und eine breitere Operationsbasis zu erhalten, mochte ein französischer Feldherr an Eroberung von Vorarlberg und Graubünden denken. Ein solcher Versuch hätte keine grossen Mittel erfordert und doch verhältnismässig grosse Vorteile in Aussicht gestellt.

Waren beim Angriff auf die Schweiz die Mittel der Alliirten erschöpft, so konnten die Rollen gewechselt werden.

Vielleicht bot auch der Feind bei seinen Manövern eine günstige Gelegenheit ihn zu schlagen. Es ist durchaus nicht gesagt, dass die Verteidigung in passiver Weise hätte geführt werden sollen; im Gegenteil, wie immer so wäre auch hier eine Verteidigung mit offensiven Schlägen am besten am Platz gewesen.

Das Augenmerk der österreichischen Heeresleitung musste dahin gehen, die französische Donau-Armee, wo sie dieselbe finden mochte, anzugreifen, zu schlagen und über den Rhein zurückzuwerfen, sich dann, da sich jenseits dieses Flusses kein Operationsziel bot, gegen die Schweiz zu wenden; nach gehöriger Sicherung der linken Flanke ihrer Operationslinie in der Richtung von Vorarlberg musste die österreichische Armee des Erzherzogs Carl daher den Rhein zwischen dem Bodensee und der Aare überschreiten, gegen Bern vorzurücken und die Franzosen, welche die Schweiz verteidigten, gegen das Hochgebirge zurückzuwerfen suchen.

In Wirklichkeit wurde ein anderer Kriegsplan sowohl österreichischer als französischer Seits angenommen.

Die Österreicher beschlossen, ihre Hauptmacht vereint mit dem russischen Hilfskorps in Oberitalien zu verwenden und dieses zu erobern.

Die Armee des Erzherzogs Carl schien die Aufgabe zu haben, einen aktiven Verteidigungskrieg zu führen und im günstigen Fall die Franzosen aus der Schweiz zu vertreiben.

Die Armee von Tirol und das österreichische Korps in Vorarlberg und Graubünden sollten einen passiven Verteidigungskrieg führen.

Der Gedanke, die momentane Überlegenheit zu benützen, um den Feind auf einem der Operationstheater zu erdrücken, fehlt. Man würde sonst den Hauptangriff nicht auf den entferntesten Teil des Kriegsschauplatzes verlegt haben. In Italien konnten der grossen Entfernung wegen die dahin dirigierten Kräfte erst spät ankommen.

Auffallend ist ferner die Art, wie die gewaltigen Kräfte, welche zur Verbindung der beiden österreichischen Armeen, welche in Deutschland und Italien operieren sollten, aufgestellt wurden. Die Armee Bellegarde's und das Korps Hotze's zählten zusammen 73 Bataillone und 22 Eskadronen. (General Clausewitz ist der Ansicht: Die Österreicher hätten mit 50,000 Mann eine Armee von Italien bilden sollen, welche bis zur Ankunft der Russen sich auf die Verteidigung hätte beschränken sollen.)

150,000 Mann bildeten die Armee des Erzherzogs Carl. Diese sammelt sich hinter dem Bodensee und bedroht Graubünden und den Aargau.

26,000 Mann unter Bellegarde schützen Tirol und Vorarlberg.

Die Hauptarmee dringt mit 120,000 Mann in den Aargau und gegen Bern, mit 30,000 Mann gegen St. Gallen.

Die österreichischen Anordnungen führten zwar keine grossen Unfälle herbei, doch verunmöglichten sie grosse Erfolge.

Es scheint, dass die Österreicher übrigens den Feind viel höher schätzten, als er wirklich war. Es war dieses ein Fehler, welchen die französische Regierung in Bezug auf die ihr zur Verfügung stehenden Kräfte teilte.

Der Plan der französischen Regierung gieng dahin, die Armeen sollten auf allen drei Kriegstheatern die Offensive ergreifen. Sie überschätzte die Stärke der eigenen Armeen und ihre moralische Überlegenheit über den Gegner.

Die Armee Jourdans sollte vom Rhein an die Donau, den Lech, die Isar und den Inn vordringen und die Ausgänge Tirols gegen Bayern besetzen.

Massena sollte Graubünden und Tirol erobern und Chur und Bregenz besetzen, an die Quellen des Inn vordringen, die Defileen von Tirol forcieren und bis Innsbruck vorrücken. Der rechte Flügel der helvetischen Armee sollte zugleich von Bellenz durch das Veltlin gegen Glurns vordringen und von da aus sich successive Bozens und Brixens bemächtigen.

Die italienische Armee (Scherer) soll mit dem linken Flügel gegen Trient operieren, das Gros der Armee soll Verona wegnehmen und den Feind hinter die Brenta und Piave zurückwerfen.

Bernadotte endlich nach Zurücklassung der nötigen Besatzungeu sollte sich am rechten Rheinufer gegenüber Mainz formieren, sich Ehrenbreitsteins bemächtigen und über Darmstadt gegen Mannheim und Philippsburg vorrücken.

Bei diesem Plan fällt auf, dass die Franzosen, obgleich überall die schwächeren, allerorts die Offensive ergreifen wollen. Doch damit nicht genug, der feindlichen Armeen wird kaum gedacht und den französischen Generälen Befehle erteilt, wie wenn es sich blos darum handeln möchte, gewisse geographische Punkte zu erreichen. Überdies finden wir eine ungemeine Zersplitterung der Kräfte in der Angriffsrichtung. Wenn dieses für die Franzosen nicht geradezu vernichtende Folgen hatte, ja wenn sie in der Schweiz sogar einige glänzende Erfolge errangen, so dankten sie dieses nur der Geschicklichkeit und Energie ihrer Generäle und der Tüchtigkeit und Ausdauer ihrer Truppen. — Ungünstiger als auf diesem Teil des Kriegsschauplatzes gestalteten sich die Verhältnisse in Deutschland und Italien. — In letzterem Land hätte man die Truppen, welche Mittel- und Süditalien besetzt hielten, zur Armee heranziehen können, um dem Feind eine wenigstens einigermassen genügende Macht entgegenstellen zu können. Doch man unterliess dieses. Es war unverkennbar, dass der ganze Feldzugsplan der Franzosen von Leuten entworfen wurde, welche von der Kriegführung keinen Begriff hatten, den Stärkeverhältnissen und der topographischen Beschaffenheit des Landes keine Rechnung trugen und auf eine totale Unthätigkeit des Feindes rechneten, zu welcher Annahme kein Grund vorlag, denn den Franzosen standen in diesem Feldzug tüchtige Generäle gegenüber. Von den Feldherrn braucht man nur Erzherzog Carl und den bis dahin nie besiegten Marschall Suworow, von den übrigen Befehlshabern die Generäle Hotze, Kray, Bagration, Melas anzuführen.

Allerdings verstanden es auch französischerseits ausgezeichnete Generäle, die Fehler ihrer Regierung grossenteils wieder gut zu machen. Von diesen Generälen nennen wir nur: Massena, Moreau, Lecourbe, Joubert, Championnet, Dessolles, MacDonald, Soult, Oudinot etc.

Der Plan selbst war des Direktoriums, dieser unordentlich geführten, schwindelhaften Regierung, würdig.

(Schluss folgt.)

Die zweijährige Dienstzeit in Deutschland.

(Korresp. aus Deutschland.)

In der kommenden Session des deutschen Reichstages wird der deutschen Regierung und dem Reichstage die Frage zur Entscheidung vorliegen, ob die zweijährige Dienstzeit sei es als Provisorium beizubehalten, oder ob zur dreijährigen Dienstzeit zurückzukehren ist. Die Gründe, welche die deutsche Regierung vor nahezu fünf Jahren zur probeweisen Einführung der zweijährigen Dienstzeit veranlassten, bestehen auch heute noch fort, und ihr wesentlicher war der, dass das Massenaufgebot der Heere, namentlich des westlichen Nachbarn Deutschlands im Kriegsfalle, auch deutscherseits das Gleiche ermöglichende Massnahmen erforderte, um dem eventuellen Gegner im Ernstfall nicht numerisch inferior gegenüber treten zu müssen. Aus diesem Grunde wurden neue Regimenter gebildet und über 50,000 Rekruten jährlich mehr eingestellt, die im Laufe der 19 Wehrpflichtsjahre für die gesamte Armee, unter Anrechnung der mannigfachen Abgänge während dieser Periode, ein Plus von über 800,000 für den Heeresdienst ausgebildeter Mannschaften ergeben. Diese beträchtliche Heeresvermehrung, welche bei einer dreijährigen Präsenzzeit unter der Fahne zu kostspielig geworden wäre, wurde durch eine Verkürzung der Dienstzeit auf zwei Jahre möglich gemacht; damit fielen jedoch die ca. 45,000